



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

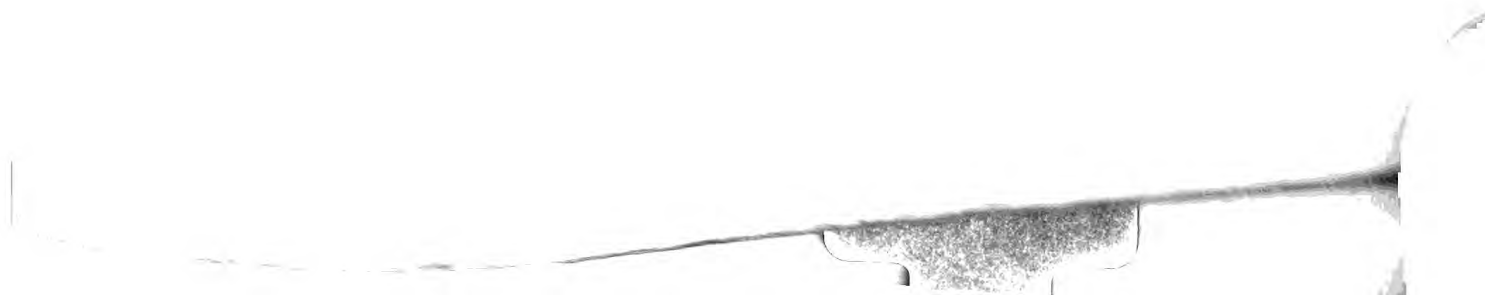
[1920]

29064 d.: 17. J. C. Hubmann. Deratleitos des Ephesers...



600049579/





Herakleitos des Ephefiers

Bruchstücke

von

Dr. J. G. Submann,

Lyceal-Professor,

zu Arnberg.



1. Obgleich der Logos dort stets ist, so gibt es doch Menschen ohne Einsicht, sowohl bevor als nachdem sie von ihm gehört. Denn wenn auch unkundig dessen, was jenem Logos zufolge vor sich geht, thun sie doch wie Kundige, indem sie solche Reden und Werke versuchen, wie ich durchführe, der ich naturgemäß Jegliches aus einander setze und bestimme, wie es sich damit verhält. Den übrigen Menschen bleibt ohnehin unbewußt, was sie wachend thun, gleichwie sie vergessen, was sie im Schlafe treiben.

2. Nicht in uns ist Erkenntniß; denn nur unsere Umgebung (*τὸ περιέχον*) ist vernünftig und verständig. Indem wir nun den göttlichen Logos durch's Athmen einziehen, werden wir einsichtig, und zwar im Schlafe unbewußt, beim Erwachen aber wieder mit Bewußtseyn. Denn im Schlafe wird wegen Verschließung der Sinnenwege unser Verstand außer Verbindung mit der Umgebung gesetzt, da bloß der Rapport durch das Athmen, gewisser Massen als Wurzel, übrig bleibt, und in dieser Trennung verliert er seine vorige Denkkraft. Bei Wachen dagegen dringt er durch die Sinnenwege, wie durch Pforten, wieder hervor, und gelangt durch Verbindung mit der Umgebung zur Vernunftthätigkeit.

3. Wie also Kohlen sich verändern, indem sie durch Annäherung ans Feuer sich entzünden, von ihm entfernt aber erlöschen: ebenso wird der aus der Umgebung in unse-

rem Körper als Gast eingekehrte Theil durch Absonderung von jenem beinahe vernunftlos, dagegen durch den Zusammenhang mit ihm mittels recht vieler Sinnenwege dem All ähnlich. Das ist die allgemeine und göttliche Vernunft, und durch Theilnahme an derselben werden wir vernünftig. Daher ist nur das zuverlässig, was Alle gemeinsam dafür erkennen, weil es in der allgemeinen und göttlichen Vernunft seinen Halt hat; was aber irgend einem Einzelnen einfällt, ist unzuverlässig aus der entgegengesetzten Ursache.

4. Deshalb muß man dem Allgemeinen folgen. Obgleich aber der Logos das Allgemeine ist, leben doch die Meisten, als ob jeder eigene Erkenntniß hätte. Erkenntniß ist aber nichts anders, als Erklärung der Art und Weise, wie das All regirt wird. So weit wir also an dem Bewußtseyn der Allvernunft Theil nehmen, haben wir das Wahre; wo wir auf uns selbst bauen, sind wir im Irrthume.

5. Sinnenwahrnehmung ist unzuverlässig, weil alles Sinnlich-Wahrnehmbare in immerwährendem Flusse ist. Schlechte Zeugen sind den Menschen Augen und Ohren derrer, die eine ungebildete Seele haben. Ein blödsinniger Mensch pflegt jede Rede anzustauen. Das Gesicht täuscht; die Augen sind aber doch noch gründlichere Zeugen als die Ohren. Am genauesten ist der Geruch; denn wenn alles, was da ist, zu Rauch würde, könnte doch die Nase noch un-

terscheiden; und sogar die Seelen im Hades haben Geruch-
sinn. Da, wie gesagt, alles Sinnliche in beständigem Flusse
ist, so gibt es keine Wissenschaft davon.

6. Allen Menschen kommt es zu, sich selbst kennen
zu lernen und weise zu werden. Bildung ist den Gebildeten
eine zweite Sonne. Philosophen aber müssen wohl recht
vieler Dinge kundig seyn. Ich suchte mich selbst zu finden.
Ungläubige, die nicht zu hören verstehen, versteh'n auch nicht
zu reden. Die aber, welche nicht verstehen, was sie hören,
gleich den Taubstummen; von ihnen zeugt das Sprichwort:
Sie sind da und doch abwesend. Der Dünkel ist eine Sperre
des Fortgangs, eine heilige Krankheit. Wenn ihr nicht hof-
set, werdet ihr das Ungehoffte nicht finden, sondern es wird
euch unerforscht und unzugänglich bleiben. Die da Gold su-
chen, graben viel Erdreich um, und finden wenig. Die meis-
ten göttlichen Dinge werden wegen Unglaubens nicht erkannt.

7. Die Tiefen der Erkenntniß [in dunkler Sprache]
verbergen, das ist guter Unglauben, weil da der Unglauben
unerkannt durchkommt. Denn die Wenigsten versteh'n der-
gleich, so viele auch anbeißen; sogar wenn sie darüber stu-
diren, gelangen sie nicht zur Einsicht, sondern dünken es sich
nur. Die Unwissenheit verbergen, ist ebenfalls besser, als
sie öffentlich austramen. Dieß ist durchweg schwer, beim
Müßiggang und Weine noch schwerer. Ein betrunkenen
Mann läßt sich von einem unerwachsenen Knaben führen,
taumelt hin und her, ohne zu wissen, wo er geht, weil er
eine nasse Seele hat; ein Lichtstrahl (*αὐγή* = *ἀστροπή*) ist
dagegen die trockene Seele, sie ist am weisesten, am besten.

8. Vielwisserei lehrt nicht Verstand; sonst hätte sie
auch den Hesiodos belehrt und Pythagoras, nicht minder
Xenophanes und den Geschichtschreiber Herakleitos, den Sohn
des Hegesandros aus Milet. Pythagoras, des Mnearchos
Sohn, hat unter allen Menschen am meisten die Forschung
geübt. Indem er aus den vorhandenen Schriften sich etwas
zusammenlas, bildete er sich seine Weisheit, eine Vielwisserei
und schlechte Kunst. In Priene war einer, Bias, des Teu-
tames Sohn, der höher zu rechnen ist, als die andern.

9. Nicht unbesonnen dürfen wir in den wichtigsten
Dingen Schlüsse machen. So vieler Reden ich aber ver-
nommen habe, keiner kommt zu der Einsicht, daß das Weise
etwas von allen Menschen Abgesondertes sey. Denn unter
dem einen Weisen ist jene Intelligenz zu verstehen, welche
Alles in Allem zu regiren weiß (*ἦτε οἶδε κυβερνησάου
κτλ.*). Dieses eine Weise will nicht das Einzige genannt
werden, sondern den Namen Zeus (Lebensspender) will es.

Die Denkart ist der Gott im Menschen. Menschliche Denk-
art hat keine Einsichten, wohl aber göttliche Denkart. Ein
thörichter Mann hört der Gottesstimme zu, wie ein Kind
der Rede eines Mannes. Kinderspielzeug sind die menschl-
chen Meinungen. Die Sibylle aber, welche mit rasendem
Munde nichts Lächerliches, nichts Prunkendes, nichts Ge-
schmincktes verkündete, hat nicht aus menschlicher Kraft, son-
dern vielmehr mit Gott geredet.

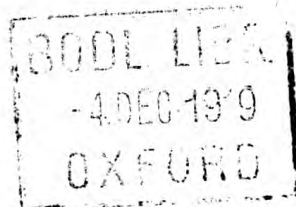
10. Gott ist das ewig umkreisende Feuer; die durch
Entgegensetzung welterschaffende Vernunft (Gottes) ist das
Fatum. Der Weltkünstler weiß, wie dieses Weltall regiert
wird; denn wie sollte dem Wesen, das nie untergeht, etwas
verborgen seyn? ja er spielt in der Schöpfung und Regi-
rung des Weltalls sein göttlich Spiel. Die Natur liebt
Verborgenheit, und mehr noch als die Natur der Werkme-
ister derselben. Der Herrscher, dem das Orakel zu Delphi
gehört, redet nicht und schweigt nicht, sondern deutet nur an.

11. Das Princip und Element aller Dinge ist das
Feuer; denn aus Feuer entsteht Alles, und in Feuer gel-
zulezt Alles auf. Es besteht aus ganz kleinen, untheilbar-
ren, bloß durch den Gedanken zu erfassenden Feuerstäubchen.
Dieser Urstoff ist nicht mehr gestaltlos, sondern ein Körper
ein Ding, das beweglich, veränderlich, wandelbar und flü-
chtig ist durch und durch.

12. Jenes Princip, welches aus sich selbst die Welt
erhält, vervollkommnet sich hinwiederum aus der Welt. Ge-
gen Feuer wird alles umgetauscht, und Feuer gegen All-
wie Waaren gegen Gold und Gold gegen Waaren. Alles
ist nur Umgestaltung; denn durch Umgestaltung des Feuers
und durch Verwandlung der Elemente in einander tritt
Verdünnung und Verdichtung entsteht Alles. Denn zwei-
lei Vorgänge sind im Feuer, Verdichtung und Verdünnung;
von denen jene activ, diese passiv, jene zusammensetzend, diese
zersezend ist.

13. Das Feuer ist der Entstehungsgrund der übrigen
Elemente, alle Elemente aber verwandeln sich in einander.
Diese Verwandlung nimmt ihren Weg nach oben und
nach unten, und darnach geht die Welterschöpfung vor sich. Der Weg
nach oben und unten ist einer und derselbe. Mit dem
löschen des Feuers beginnt die Schöpfung des Weltalls.

14. Wenn nämlich zuerst das Feuer sich verdichtet
und verdunstet, so wird Luft daraus; wenn die Luft
zusammendrängt und noch stärker verdichtet, so wird sie
endlich zu Wasser; wenn das Wasser gerinnt, so zieht sich
compacteste Theil zusammen und verwandelt sich in Erden.



Dies ist der Schöpfungsweg nach unten. Des Feuers Tod ist also Ursprung der Luft; des Luftthauches Tod ist Ursprung des Wassers (*ψυχῆσι θάνατος ὑγρῆσι γενέσθαι*); des Wassers Tod Ursprung der Erde. Das Feuer lebt den Tod der Erde, die Luft lebt den Tod des Feuers, das Wasser lebt den Tod der Luft, die Erde den des Wassers.

15. Die Erde wird vom Feuer selbst wieder ausgelehnt und flüssig gemacht, woraus dann natürlich Wasser entsteht. Es verwandelt sich nämlich (abwärts) die Luft (lies *ἀέρος* statt *πυρός τροπαί*) zuerst in Meer, das Meer aber zur Hälfte in Erde, zur Hälfte in Bliz. Das Meer zerfließt und zertheilt sich (aufwärts) wieder eben so, wie es war, ehe es zu Erde wurde; denn durch Verdunstung wird es Lufthauch (*ἀήρ = ψυχή*), die Luft aber geht in Feuer über und so wird endlich die Welt und alles Körperliche bei der Verbrennung vom Feuer wieder verzehrt. Dies ist der Schöpfungsweg nach oben. Der Erde Tod ist Wasser werden, des Wassers Tod ist Luft werden, der Luft Tod ist Feuer werden. Folglich ist das Feuer nicht nur Anfang, weil aus ihm alles entsteht, sondern auch Ende, weil in dasselbe alle Dinge aufgelöst werden.

16. Alles entsteht ferner durch Entzweigung des einen Urwesens in sich selbst. Von den Gegensätzen heißt der eine, welcher zur Erzeugung führt, Krieg und Zwietracht; der andere, welcher zur Verbrennung führt, Eintracht und Frieden. Haß und Freundschaft sind der Anfang alles Entstehens. Alles in der Welt war in Verwirrung und Vermischung, ehe der Zwist und die Freundschaft sie aus einander schieden und jedes Ding mit dem ihm angemessenen und verwandten verbanden.

17. Der Krieg ist Vater und König und Herr von Allem. Homeros verdient, aus den Schulen gesagt, ja gepeitscht zu werden, eben so Archilochos. Denn indem jener wünscht: „Mögte doch endlich der Zwist bei Göttern und Menschen vergehen!“ flucht er unvermerkt dem Ursprunge aller Dinge, welche bloß durch Kampf und Widerstreben entstanden sind. Die Sonne wird ihre geziemenden Schranken nicht überschreiten; wenn aber, so werden die Erinyen (*Κλωθας* statt *γλώττας*), Dienerinnen der Gerechtigkeit, sie zu finden wissen. Es gäbe keine Harmonie ohne Höhe und Tiefe, keine lebenden Wesen ohne Weibliches und Männliches, welches Gegensätze sind. Ist aber der Krieg notwendig ein für alle Dinge Gemeinames, so muß man dasselbe auch von der Gerechtigkeit sagen, und daß, wie in der Natur, so im Leben alles durch Zwist zu Stande komme.

18. Die Gegensätze in einem und demselben Dingen sind nicht bloß scheinbar, sondern wirklich. Der Honig sauer und süß. Der Pfeil (*βίος*) hat den Namen Leb (*βίος*), sein Geschäft aber ist der Tod. Durch Entzweigung in Gegensätze hat sich das Seyende zur Eintracht gefügt; das Widerwärtige nämlich verträgt sich wieder, aus dem Uneinigen ergibt sich die schönste Harmonie, und alles entsteht durch Zwietracht. Die nicht wahrnehmbare Harmonie (der Dinge) ist aber gewaltiger, als die wahrnehmbare, weil die einigende Gottheit die Differenzen und Abweichungen darin verborgen und verhüllt hat. Zusammenfassen sei man Verderbliches und Nichtverderbliches, Geeintes und Geschiedenes, Uebereinstimmiges und Missstimmiges, und aus Allem Eines, und aus Einem Alles. Wechselwendig die Harmonie der Welt, wie bei der Leier und dem Pfeile.

19. Alles geht durch einander und hat keinen Bestand. In fortdauernder Umwandlung und in Bewegung ist das Seyende; Ruhe und Stillstand ist Sache der Todten. Ewig Bewegung haben die ewigen, eine vergängliche Bewegung die vergänglichen Dinge. Es wird alles und fließt dahin, wie ein Strom, und festen Bestand hat nichts. Nichts geht dahin und nichts bleibt. Zweimal kannst du nicht in denselben Fluß steigen. Eines jedoch ist allein bleiben, nämlich das, wodurch dieß alles seine natürliche Umgestaltung erhält. Das Eine kommt aus dem Zermürnisse sich selbst zur Einigung mit sich, wie die Harmonie des Pfeiles und der Leier.

20. Für die Vernunft ist alles Seyende Eins, nicht Kleid und Gewand; denn gut seyn und böse, nicht gut seyn und gut, wird ihr ein und dasselbe seyn. Das Gute und Böse gehen in Eins zusammen, wie es ist bei dem Pfeile und der Leier. Ein und dasselbe ist Seyn und Nichtseyn. Wir steigen zweimal in denselben Fluß, und steigen nicht zweimal in denselben; wir sind und sind auch nicht. Alles ist und ist nicht, alles ist wahr und alles ist falsch. Auf dem Verlaufe, aus der Bewegung und Mischung in einander wird alles, was wir unrichtig mit dem Worte seyn bezeichnen; denn nie und nimmer gibt es ein Seyn, sondern nur ein ewiges Werden. Der Theil ist verschieden von Ganzen und nicht verschieden; denn das Wesen ist ein Ganzes und ein Theil: ein Ganzes im Weltall, ein Theil aber in der Natur dieses oder jenes Geschöpfes.

21. Es gibt nur ein einziges All; dieses ist in ewiger Bewegung und in sich abgeschlossen. Eine Welt gibt es nicht; diese ist ihrem ganzen Wesen nach ewig, ihrer Umwandlung

nach vergänglich. Denn nicht immer ist sie dieselbe, sondern sie wird in gewissen Zeitperioden verwandelt. Ihre Vergänglichkeit besteht also darin, daß sie bald so, bald anders ist, und dieß dauert ewig fort. Eben dieses Weltall hat weder einer der Götter, noch einer der Menschen erschaffen, sondern es war, ist und wird seyn ein ewig lebendes Feuer, in Zeitmaassen sich entzündend und in Zeitmaassen wieder erlöschend.

22. Die Welt ist entstanden und vergänglich; entstanden ist sie aber nicht der Zeit, sondern dem Gedanken nach. Sie ist aus Feuer entstanden, und die gesammte Zeitwelt wird nach gewissen Perioden sich einstmals wieder entzünden und verbrennen, einstmals aber wieder neu aus dem Feuer entstehen. Dieses aber geschieht durch das Fatum.

23. Alles geschieht durch das Fatum, und dieses ist eins mit der Naturnothwendigkeit. Das Wesen des Fatums besteht in der die Substanz des Alls durchdringenden Vernunft. Das Fatum ist der ätherische Körper, ist der Samen zur Entstehung des Universums, ist das Maass für den der Welt gesetzten Zeitumlauf.

24. Der Himmel ist feueriger Natur, die Gestirne sind Verdichtungen des Feuers. Die Sterne erhalten ihre Nahrung durch die von der Erde aufsteigenden Ausdünstungen. Denn es entstehen Ausdünstungen sowohl aus der Erde, als dem Meere; die einen sind glänzend und rein, die andern dunkel. Durch die glänzenden wird das Feuer vermehrt, der Aether durch die andern. In dem uns umgebenden Raume sind nämlich Kähne, die mit ihrer Höhlung gegen uns gekehrt sind; darin sammeln sich die glänzenden Ausdünstungen, bilden helle Feuer, und das sind die Gestirne.

25. Am meisten glänzt und wärmt der Sonne Feuer. Die übrigen Gestirne sind weiter von der Erde entfernt, und deßhalb schimmern und wärmen sie weniger. Der Mond ist uns zwar näher, nimmt aber seinen Lauf nicht durch den reinen Raum. Die Sonne dagegen befindet sich in dem durchsichtigen und lauterem Raume, und hat einen angemessenen Abstand von uns: deßwegen wärmt und leuchtet sie mehr. Die Sonne kann man sich denken als einen aus dem Meere entstandenen Brand, der sich im Osten entzündet und im Westen erlischt. Sie ist neu mit jedem Tage, sie ist die Quelle des himmlischen Lichtes. Wäre keine Sonne da, so würden wir ungeachtet der übrigen Gestirne Nacht haben. Die Sonne hat die Figur eines Nachens und ist eingekrümmt; sie ist nicht grösser, als sie erscheint: sie

hat die Breite eines Menschenfußes. Eine Sonnenfinsternis entsteht durch Umwendung des nachenförmigen Körpers, daß der concave Theil oben, der convexe aber unten unser Gesicht zu stehen kommt.

26. Mit dem Monde verhält es sich ebenso, wie mit der Sonne. Beide sind nachenförmige Sterne, empfangen ihre Strahlen durch die feuchte Ausdünstung, und kommen uns deßwegen erleuchtet vor, und zwar die Sonne glänzender, weil sie durch eine reinere Luft geht; der Mond aber schwebt in einer trüberen Luft, und hat daher schwächeren Schein. Der ganze Raum um uns her ist mit Luft erfüllt, von der Erdoberfläche bis an den Mond breiten sich die bösen aus; weiter aber erstreckt es sich nicht, der ganze Raum über dem Monde reiner ist. Eine Sonnenfinsternis erfolgt, wenn sich der Nachen mit der Höhlung oben kehrt; die monatlichen Mondes-Veränderungen entstehen durch kleine Wendungen des Nachens.

27. Das Wetterleuchten, gleichsam der erste Blitz des bei uns anfangenden Feuers und die erste unvollkommene Flamme, die bald erlischt, bald wieder aufleuchtet, tritt durch die Entzündungen der Ausdünstungen ein. Der Blitzstrahl steht durch das Verbrennen und Erlöschen der Wolken. Donner entsteht, wenn Winde und Wolken zusammenstoßen, und die Winde auf die Wolken einstürmen.

28. Tag und Nacht, dann die Monate, die vier hervorbringenden Jahreszeiten, die Jahre, Regen, Schnee, und alle dergleichen Erscheinungen entstehen durch die verschiedenen Ausdünstungen. Wenn nämlich die leuchtende Ausdünstung im Sonnenkreise sich entzündet, so macht es Tag; wenn aber die dunkle Ausdünstung die Oberhand gewinnt, so bewirkt sie Nacht. Grenzen für Morgen und Abend sind der Bär, und diesem gegenüber der Stier, der himmlischen Zeus. Wenn ferner durch den Glanz die Luft erhöt wird, so macht es Sommer; wenn aber durch die Dunkel die Feuchtigkeit sich mehrt, so wird es Winter. Auf denselben Gründe, wie hier, muß man auch bei den übrigen Veränderungen angeben.

29. Die Zeit ist ein Körper; denn sie unterliegt nicht dem Seyenden und Urförper. Die Zeit ist nicht begrenzt durch die Auflösung aller Dinge in Nichts, und durch die Entstehung derselben aus Feuer. Da ein Tag dem andern gleich, das Morgen Gestern, das Gestern Morgen. Ungeschiedt ist's von Hesiodos, daß er sagt: Tage zu guten, andere zu bösen macht, wo er sagt:

Das sind Tage von großem Gewinn für die Erdenbewohner; Alle dazwischen jedoch sind ohne Bescherung und Segen. Der lobt den, der jenen, obgleich es nur Wenige wissen. Bald stiefväterlich nahet der Tag, bald kommt er als Vater.

Er weiß nicht, daß die natürliche Beschaffenheit aller Tage gleich sey. Das grosse Jahr, d. i. der Zeitraum, in welchem alle Sterne wieder an den nämlichen Ort zu stehen kommen, von welchem aus sie ihre Bewegung anfangen, besteht aus 18000 Sonnenjahren.

30. Da die Natur Nothwendigkeit und Krieg ist, und nichts Ungemischtes, nichts Lauteres enthält, so gelangt sie nur mittelst vieler ungerechten Wirkungen zu ihrem Ziele. Sogar die Zeugung erfolgt wegen Zusammenkunft des Unsterblichen mit dem Sterblichen nur durch Ungerechtigkeit, und das Erzeugte findet ein Vergnügen daran, der Natur zuwider von seinem Erzeuger Theile abzureißen. Die Menschen fangen um das 14te Jahr an, ihre Vollkommenheit zu erreichen, weil sich um diese Zeit die Samenfeuchtigkeit absondert. Denn auch die Bäume erlangen dann ihre Vollkommenheit, wenn sie anfangen, Samen zu erzeugen; sie sind aber unvollkommen, so lange sie entweder unzeitige oder gar keine Früchte bringen. Um diese Zeit ist also der Mensch reif. Dreißig Jahre aber machen ein Menschenalter aus, weil in diesem Zeitraume der Erzeuger den von ihm Erzeugten wieder als Erzeuger darstellt.

31. Die Grenzen der Seele zu finden mögte einem nicht gelingen, wenn er auch jeden Weg einschläge; so einen tiefen Grund (*λόγος*) hat sie. Alles ist voll von Seelen und Dämonen. Die Weltseele ist die Ausdünstung der in der Welt enthaltenen Feuchtigkeiten. Die Seele ist als Ausdünstung die Ursubstanz (*ἀρχή*), woraus das Uebrige geworden; denn sie ist das Unkörperlichste und in beständigem Flusse. Das Bewegte wird durch Bewegtes erkannt; das Seyende aber ist in Bewegung.

32. Die Seele der lebenden Wesen wird theils von der äußern, theils von der in ihnen selbst befindlichen Ausdünstung gebildet, ist der Weltseele homogen, ist ein Funken der Sternensubstanz, ist feuriger Natur, ist Bewegung. In dem die Seelen immer Ausdünstungen an sich ziehen, werden sie fortwährend verständig. Den in den nämlichen Fluß Hinabgefliegenen fließen immer wieder andere Wässer zu: so werden die Seelen von den Feuchtigkeiten mit Dünsten versehen. Der beständige Wechsel ist durch die Gegensätze nothwendig bedingt; die Seelen gehen den Weg abwärts und aufwärts durch; das Verweilen in denselben Körpern ist als

ein Ausruhen in ihrer Veränderung für sie Dual, die Verwandlung schafft ihnen Aufhör dieser Dual.

33. Götter sind unsterbliche Menschen; Menschen sind sterbliche Götter; wir leben jener Tod und sterben jener Leben. Das Ausleben ist ein Absterben. Was wir wachend sehen, ist Tod, was wir schlummernd sehen, Schlaf. Sowohl das Leben als das Sterben sind nicht nur in unserm Leben, sondern auch in unserm Sterben enthalten. So lang wir nämlich leben, ist die Seele abgestorben und im Leibe (wie in einem Grabe) begraben; wenn wir aber sterben, steht sie wieder auf und lebt. Denn vom Körper entbunden kehrt sie in die Allseele zurück, weil sie homogen und von gleichem Wesen mit ihr ist, und es erwartet die Menschheit nach dem Tode, was sie weder hoffen noch glauben. Während die Seele von der Glückseligkeit, welche auf die Menschheit nach dem Tode wartet, fest überzeugt, sie würde sich durch nichts hier zurückhalten lassen.

34. Schlaf und Tod sind beide ein Niedersteigen der Seele in den Körper und ein Abfall, bei dem Tode mehr, bei dem Schlafe minder. Wir Wachenden haben eine ungetheilte, zwar allen gemeinsame Welt; jeder Schlafende aber verfüget sich in seine eigene. Eins ist das Lebende und Todte, das Wachende und Schlafende, das Junge und Alte; denn die Seele ist durch den Uebergang des Wertens jenes, und jenes ist dieses. Der Mensch genießt nach dem Tode und Erlöschen in Fröhlichkeit vom Lichte (*φάειος*); lebend ist er zum Theil ein Todter, wenn er schläft und die Augen geschlossen hat; wachend ist er zum Theil ein Schlafender. Aber auch die Schlafenden arbeiten und wirken mit zu dem, was in der Welt vor sich geht.

35. Anders ist das Vergnügen des Pferdes, anders das des Hundes, anders das des Menschen. Esel werden vermuthlich Spreu dem Golde vorziehen; denn jedes Thier nimmt von der Erde sein Futter. Für die Menschen aber ist Selbstzufriedenheit Lebenszweck. Den Leib muß man durchaus gering achten und seine Verpflegung auf die unbeschwerlichste Art bewerkstelligen, so lang uns Gott befiehlt den Leib als Werkzeug zu gebrauchen. Die Leichname aber sind noch verächtlicher als der Mist.

36. Mehr thut es Noth, den Hochmuth zu dämpfen, als eine Feuersbrunst. Schwer ist's, den Zorn zu bekämpfen; denn was er erreichen will, das erkauft er mit der Seele. Noch schwerer aber ist's, die Wollust, als den Zorn zu bekämpfen. Als Pittakos seinen Beleidiger Alkaios zu seiner Gewalt bekommen hatte, ließ er ihn frei mit den Wo-

ten: Verzeihung ist besser als Rache. Dank zu gelegener Zeit heilt das Bedürfnis der Seele, wie passende Speise den Hunger. Ausgezeichnete Männer werden bei den veränderlichen Launen des Glückes manchmal von Schwachköpfen und Feiglingen bestegt. Das aber heißt mit die ruhmwürdigste Auszeichnung, wenn der Machthaber auf seiner Höhe die Begierde zu schaden, zu wüthen und zu zürnen unterjocht, und in der Burg des kiegreichen Herzens ein rühmliches Siegeszeichen aufpflanzt.

37. Einen Ruhm zog ich allem vor, daß ich nämlich dem großen Haufen aus dem Wege ging, und ihm gestattetete, sich zu sättigen, wie das Vieh. Gut werden ist der kürzeste Weg zur Berühmtheit. Einen im Kriege Getödteten ehren Götter und Menschen; denn der schönere Lob erhält schöneren Antheil am Ruhme. Alle erwachsenen Ephester sollte man erdroffeln (und den Unerwachsenen den Staat überlassen), weil sie den Hermodoros, ihren bravsten Mann, verbannten, sagend: „Keiner soll unter uns der Bravste seyn; ist ein solcher, so mag er's anderswo seyn und bei Andern!“ Natürlich, auch Hunde bellen einen Mann an, den sie nicht kennen.

38. Wie der schönste Affe häßlich ist im Vergleiche mit dem Menschengeschlechte, so wird der weiseste der Menschen gegen Gott als Affe erscheinen an Weisheit, Schönheit und allem Andern. Welches ist denn ihr Verstand und ihre Ueberlegung? Durch Volksgefänge lassen sie sich firren und benützen den großen Haufen als Lehrer (*διμῶν αἰοιδᾶς ἠπιώωνται κ. διδ. χρέωνται ὀμίλῳ*), ohne zu wissen, daß die Meisten schlecht, und nur Wenige gut sind. Nachdem sie zum Leben geboren sind, wollen sie todt seyn, oder vielmehr (von dem Glende dieses Lebens) ausruhen, und hinterlassen doch Kinder, damit diese sterben. Wenn

sie dem Dionysos keinen Festzug brächten, und nicht Schamglieder in den unverschämtesten Liedern besängen, da wär's aus! Da sie nun rasen und albernes Zeug sagen, kommt dieser Hades und Dionysos zu so hohem stehen. Sie reinigen sich, während sie sich mit Blutesen, nicht anders, als wenn Jemand, der in Koth stehen, sich mit Koth abwaschen würde. Auch zu den Göttern da stehen sie, gerade so, als wenn Jemand in den Häusern redete.

39. Auf die Nachtschwärmer, Zauberer, Bacchantinen und Theilnehmer an Mysterien wartet dem Tode das Feuer. Denn (Gott) der Bewährteste den sich Bewährenden weiß zu wachen; und wahrlich die Gerechtigkeit wird die Erfinder und Zeugen der Tugenden ergreifen. Wären diese (Lügen) nicht, so würden die Menschen nicht einmal den Namen der Gerechtigkeit kennen.

40. Nicht besser ist's für die Menschen, daß sie werden, was sie wollen. Durch Krankheit wird die Gesundheit erst ein angenehmes Gut, durch Hunger die Sättigung durch Ermüdung die Ruhe. Weise Mäßigung ist die Götter-Lugend; Wahrheit reden und Schönes (*καλά* st. *καλὰ*) vollbringen, im Einverständnis mit der Natur, das ist die Weisheit. Das Denken ist für Alle gemeinsam. Die Menschen, die Verstand reden wollen, müssen in dem, was Allen gemeinsam ist, ihre Stärke suchen, wie ein Staat und eine Bürgererschaft durch das gemeinsame Gesetz stärker sind. Alle menschlichen Gesetze werden durch das eine göttliche Gesetz genährt. Dieses herrscht so viel, als es will, und gibt für Alles, und behält die Oberhand. Das Volk muß das Gesetz kämpfen, wie für seine Mauer. Gesetz ist — dem Rathschlusse des Einen gehorchen.

1850.





